

(Nachdruck verboten.)

Der Schuldige?

Roman von Hector Malot.

„Sie sind es also, der die Spur hinterlassen hat,“ antwortete La Vaupalière lachend.

„Oh! Der Wig ist gut.“

„Warum nicht, wenn Sie diese Nacht Celanie besucht haben.“

„Welcher Gräuel!“

„Wie groß ist Ihr Fuß, Herr Boulnois?“

„Ich weiß es nicht.“

Fauchon kniete mit dem Metermaß vor dem Kassierer nieder.

„Zweiunddreißig auf 11.“

„Dies ist eine gewöhnliche Fußlänge“, sagte La Vaupalière.

„Und der Ihre, La Vaupalière.“

Er war im Begriff, auch vor dem ersten Schreiber niederzuknien. Dieser aber hatte die Füße unter seinen Schreibtisch versteckt.

„Lassen Sie mich in Frieden“, sagte er, „ich habe keine Zeit zu verlieren. Man arbeitet heute nichts und morgen wird der Herr wieder sagen, daß dies alle Freitage der Fall sei. Also an die Arbeit, meine Herren!“

Während einer halben Stunde hörte man nur die Federn über das Papier fliegen, ohne daß jemand den Kopf erhoben hätte.

Aber plötzlich glitt ein dunkler Schatten, die Silhouette einer Frau, an den Fenstern vorüber und La Vaupalière sah verstoßen nach ihr, während Fauchon sich offen herumdrehte und ihr nachblickte.

„Die Herrin,“ sagte Boulnois. Langsam ging sie vorüber, ohne anzublicken, wenigstens ohne anzublicken zu scheinen.

Sie war eine Frau, deren Alter unmöglich genau zu bestimmen war. Man konnte sie ebenso gut auf 22 wie auf 26 Jahre alt schätzen; knabenhaft durch ihren schlanken Wuchs, weiblich durch ihre herausfordernde Anmuth; in allem unregelmäßig, seltsam; lang, ohne groß zu sein, besaß sie einen leichten, schwebenden Gang.

Da die nach dem Garten hinausgehende Thüre offen stand, so wagte niemand, während sie vorüberging, zu sprechen, als sie sich aber weiter nach dem Gartenthor hin entfernt hatte, brach Fauchon das Schweigen:

„Sie wird sich den Fußabdruck ansehen.“

„Wie so soll sie wissen, daß einer da ist, wendete Boulnois ein.“

„Kann es ihr Celanie nicht gesagt haben?“ erwiderte La Vaupalière lebhaft.

Aber Fauchon irrte sich; sie ging an der bewussten Stelle achtlos vorüber und hüpfte die Stufen des Pavillons mit der Leichtigkeit eines Vogels hinauf.

„Sie ist doch zu reizend, wenn sie eine Treppe hinaufsteigt,“ sagte Fauchon, der ihr mit weit geöffneten Augen folgte.

„Sie denken anders, als jedermann,“ sagte Boulnois.

„Jedermann ist dumm.“

„Sie ist zu mager,“ antwortete La Vaupalière, „mir gefallen die korpulenten Frauen besser.“

„Ich liebe sie mager und dick, weder mager noch dick, blond, braun, weder braun noch blond.“

„Ja, in Ihrem Alter!“

„Ich hoffe, daß dies so bleiben wird.“

„Warum lassen Sie Ihre Bewunderung ihr nicht merken?“

„Oh!“

„Sie haben am Ende vielleicht recht, zu warten, bis sie Ihnen einmal ein Zeichen giebt!“

„Leider denkt sie nicht daran!“

„Das wird vielleicht noch kommen. Mein System ist immer gewesen, abzuwarten, und ich habe mich gut dabei befunden.“

„Weil Sie ein hübscher Junge sind und ein Gesicht haben, das den Frauen gefällt.“

„Das ist nicht so sehr der Fall; ich wartete aber die Avancen ab, denn das allein ist angenehm. Es ist durchaus nicht dasselbe, eine Frau als Geliebte zu haben, der man

nachläuft, oder eine, die einem nachläuft; eine die man wünscht, oder eine, von der man gewünscht wird; die letztere entwickelt eine Nachgiebigkeit, Andacht, sammetartige Weichheit, die die andere nie haben wird.“

„Sie kennen sich aus!“ sagte Fauchon küstern. „Ich frage mich nur, wie Sie es hier aushalten können.“

„Sonntags geht es nach Rouen.“

„Nur am Sonntag?“

Madame Courteheuse schnitt, indem sie wieder die Pavillonstufen herab und auf die Etude zuschritt, die Unterhaltung kurz ab.

Diesmal trat sie ein, und nach einer leichten Reingung des Kopfes hat sie sich von Boulnois die Zeitungen von Rouen aus.

„Hier, Madame!“ rief der Kassierer mit unterthänigem Eifer.

Während er die verschiedenen Zeitungen zusammenfaltete, schenkte sie ihm aufmerksam zuzusehen, in Wirklichkeit blickte sie aber zu La Vaupalière hinüber.

Dieser machte mit solcher Vorsichtigkeit ein Zeichen mit dem Daumen seiner rechten Hand, daß außer ihr keiner der Herren etwas davon bemerkte.

Madame Courteheuse bedankte sich für die Zeitungen und verließ mit einem nochmaligen Kopfnicken das Zimmer.

Kaum war sie fort, so machten sich die jungen Leute bereit, zum Mittagessen zu gehen. La Vaupalière beauftragte den zweiten Schreiber, bei einem Klienten vorüber zu gehen, um eine Auskunft zu verlangen, die er ihm aber nicht ins Bureau, sondern in das Restaurant „Zur Renaissance“, wo sie gewöhnlich zu Mittag speisten, bringen sollte.

Als er nun zögernd allein in der Schreibstube stand, wurde die Thür nach dem Arbeitszimmer des Herrn leise geöffnet und eine Frauensstimme rief „Antonin!“

V.

Mit einem Satz flog er die Stufen hinauf und vor ihm befand sich mit ausgebreiteten Armen Madame Courteheuse; sie hängte sich an seinen Hals und küßte leidenschaftlich:

„Komm!“

Er erwiderte die heiße Umarmung, wollte sich aber bald darauf wieder losmachen.

„Du weißt . . .“ sagte er.

Sie legte ihm die Hand auf den Mund:

„Ich will nichts wissen . . .“

„Aber . . .“

„Als Du mir mit der Hand ein Zeichen machtest, habe ich Celanie auf einen Ausgang geschickt, zu dem sie wenigstens drei Viertelstunden Zeit brauchen wird; ich habe die Thüren nach dem Hofe und Garten verriegelt; wir sind also jetzt die Herren im Hause; wir sind frei, und niemand kann uns überraschen; benutzen wir diesen Umstand; später kannst Du mir erzählen, was Du willst, und ich werde Dir auch vielerlei sagen; komm!“

Auf den Fußspitzen gehend und noch immer sich fest an seinen Hals pressend, zog sie ihn nach dem Salon, dessen Thüre offen war, und nötigte ihn, sich neben sie auf das Sofa zu setzen.

„Gieb mir einen Kuß!“

Er war durch ihren leidenschaftlichen Gefühlsausbruch überrascht, denn er hatte nun Erklärungen und Plaudereien erwartet. Da aber die Thüren geschlossen waren und ihr tête-à-tête für eine gewisse Zeit gesichert schien, so wollte er sich nicht als der Zurückhaltendere und Zuchtzamere zeigen.

Sie ergriff zuerst das Wort:

„Eine schöne Idee, die ich hatte, mit Dir letzte Nacht einen Spaziergang durch den Garten machen zu wollen!“

„Ich sagte Dir ja gleich, daß mir das ein wenig närrisch vorkomme.“

„Schon seit zwei Monaten sehnte ich mich krankhaft danach, mit Dir, auf Deinen Arm gestützt, an Deine Schulter gelehnt, durch den Garten zu wandeln. Stundenlang habe ich die Rosen betrachtet, und der Gedanke, ihren Duft gemeinsam mit Dir in einer lauen Sommernacht, beim hellen Mondenschein einatmen zu können, berauschte mich förmlich. Wenn Du jenen Weg, als ich ihn Dir vorschlug, gemacht hättest, so würdest Du nicht auf die frisch umgrabene Erde getreten sein.“

„Und wenn uns Dein Mann sah? Er konnte uns für Diebe halten und einen Schutz auf uns abfeuern oder uns erkennen und noch vorzüglicher dasselbe thun.“

„Wenn wir gesehen hätten, wohin wir unsere Füße setzten, so würden wir jene Spuren nicht zurückgelassen haben.“

„Also bin ich der Schuldige!“

„Kannst Du Dir denken, daß ich Dich dafür halte? Ich will damit einfach sagen, daß sich die gescheiterten Leute manchmal gerade durch ihre Klugheit fangen lassen, während die Vertwegenen sich durch ihre Kühnheit retten. Diese Moral predige ich Dir für die Zukunft, damit Du mich anhörst und mir folgst.“

„Erlaube mir, Dir zu sagen, daß ich nichts anderes thue, als Dich anhören, und seitdem wir uns lieben, folge ich keiner anderen Eingebung, als der Deinen, keinem Willen als dem Deinen, ich sehe mit Deinen Augen und fühle mit Deinen Sinnen, ich liebe, was Du liebst, verabscheue, was Dir mißfällt, ich glaube, was Du glaubst, ich bin nur noch Dein Widerschein, ein Instrument, auf dem Du spielst und dem Du mit Deinen Fingern je nach Gefallen traurige, heitere und zärtliche Töne entlockst.“

„Oh, sprich, sprich weiter,“ flüsterte sie.

„Sicher werde ich Dir immer so viel sagen als Du nur immer möchtest, gerade weil ich nur das Instrument bin, das unter Deinen Händen, die es zu spielen verstehen, keinen eigenen Willen hat; aber glaubst Du nicht, daß es dringlich ist, nach dem Abenteuer der letzten Nacht einzuhalten?“

„Wir hatten eben Mißgeschick diese Nacht; Du hattest das Pech, jene Fußstapfen zurückzulassen und ich war so ungeschickt, beim Hinaufgehen Geräusch zu machen; wodurch, das weiß ich nicht, aber sicher ist, daß ich jenen schleichenden Raubtritt, den Du mir vorschreibst, verlor und mein Mann infolgedessen bestürzt in mein Zimmer kam; nur zehn Sekunden früher, und er traf mich, wie ich mich auskleidete; ich hatte noch genau so viel Zeit, die Haltung des Unschuldsschlafes anzunehmen, was mir auch so gut gelang, daß er ganz leise wieder fortging, ohne es zu wagen, mich aufzuwecken.“

„Heute Morgen hat die Fortsetzung unseres Mißgeschickes es gewollt, daß er meine Fußspur entdeckte.“

„Celanie sagte mir eben, daß er an den Versuch eines Einbruchs glaubt. Unglücklicherweise, denn weißt Du, was er thun wird, um einen neuen Versuch zu verhindern?“

„Am Ende wird er mich bitten, an jenen Tagen, wo er sich länger in Rouen aufhält, im Hause zu schlafen?“

„Du scherzest!“

„Wäre das nicht drollig?“

„Er wird elektrischen Verschluß für das Erdgeschloß und den ersten Stock herstellen lassen.“

„Dieser Kerl!“

„Du siehst also . . .“

„Ich hätte es vermuten müssen. Wir haben vor einem Monat jenes System des Verschlusses bei Herrn Jéré gesehen und er war ganz entzückt darüber; ich hätte wohl voraussehen können, daß er dasselbe in seinem Hause zur Anwendung bringen lassen würde.“

„Er hat Boulnois mitgeteilt, daß er noch heute einen Arbeiter aus Rouen schicken wird.“

„Und Du wolltest Dir vorhin nicht die Moral über die Gefahren der Klugheit und die Vorteile der Kühnheit lesen lassen?“

Erstaunt sagte er:

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Als ich am Anfange unserer Stellbucheine nachts das Bett verließ, um im Pavillon eine Stunde mit Dir zu verbringen, da hast Du mir verständlich und vorsichtig vorgestellt, daß mein Thun eine „an Bahnsinn grenzende Vermessenheit“ sei.“

„Ich dachte ja nur an Dich.“

„Ich weiß es wohl und bestreite auch nicht mehr das Vernünftige Deiner Besorgnis. Ja, mein Mann konnte aufwachen, er konnte dann wahrnehmen, daß ich nicht bei ihm war, er konnte mich suchen, ja, er konnte sogar bis zum Pavillon kommen. Alles ist möglich und auch dies war möglich; ich habe es anerkannt, Du aber hast es nicht einsehen wollen, daß bei einem Manne, dessen erster Schlaf so fest wie der eines Kindes ist, jene Besorgnis so gering ist, daß man sie garnicht zu berücksichtigen braucht.“

„Zimmerhin konnte sich doch ein Unwohlsein bei ihm einstellen.“

„Und dann? Selbst wenn er aufgewacht wäre und mich

gesucht hätte, würde ihn das etwa zu einer Entdeckung geführt haben? Er hätte doch ein Licht angezündet und wir hätten den Schein vom Pavillon aus bemerkt. Die Vorhausthüre war von mir geschlossen worden und hätte darum von innen nur mit Geräusch geöffnet werden können. Ehe er den Garten durchschritten hätte, hättest Du genug Zeit, Dich zu flüchten. Und wenn er endlich in den Pavillon eingetreten wäre, so würde er eine Frau vorgefunden haben, die ganz in die Betrachtung des wechselnden Schattenspiels auf dem Flusse und des keuschen silbernen Mondlichtes vertieft war. Ich bin doch, sollte ich meinen, schwärmerisch genug dazu. Auf alle Fälle wäre ich gerieben genug gewesen, um die Dinge so zu verwirren, daß er niemals zu einer Gewißheit, ja nicht einmal auf einen Verdacht gekommen wäre!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Frühlingsfärbung der Laubblätter.

Daß der Blättertschmud der Pflanzentwelt im Herbst, bevor er abfällt, vielfach erst noch einmal eine andere Farbe annimmt, ist bekannt; jedermann kennt das prächtige Gelb der Kastanienblätter, das schöne Orangebraun der Buchenwälder und das herrliche Rot des wilden Weins. Weniger allgemein bekannt ist es, daß auch im Frühling viele Blattorgane bei ihrem ersten Erscheinen nicht, wie später, eine grüne, sondern eine mehr oder weniger lebhaft rote Farbe besitzen, scheinbar Mitteltinge zwischen Blüten und Blättern, die erst allmählich mit dem Vorschreiten der Jahreszeit in richtiges Grün übergehen. Wenn die flebrigen braunen Kappelnospen sich dem beharlichen Werben der Frühlingssonne öffnen, strecken sich aus derselben keine grünen Blättchen hervor, sondern Blattbüschel von einer lebhaft roten Farbe. Ebenso verhalten sich in vielfacher Abwechslung die jungen Blätter vieler Ahornarten, der Buchen, Weiden, Eichen und Kugbäume.

Auch die ersten aus der Erde hervorwuchernden Blätter vieler krautartiger Pflanzen sind rötlich gefärbt und nehmen erst allmählich ihre grüne Sommerfarbe an. Doch giebt es auch solche, die gleich grüne Blätter bekommen. Dadurch kann man verschiedene Pflanzen schon von einander unterscheiden, auch wenn erst einige Blattspitzen von denselben aus der Erde hervorragen. Von den Stadtern wissen wohl wenige den aussprossenden Winterroggen von Weizen zu unterscheiden. Der Landmann weiß aber sehr wohl, daß die ersten Blattspitzen des Roggen rot, und die des Weizen grün aus der Erde kommen.

Von der Kapuzinerkresse, die wir in Gärten ziehen oder mit der wir unsere Fenster schmücken, giebt es zwei Sorten, eine größere und eine kleinere. In den Blüten sind sie kaum zu unterscheiden, aber die ersten Spitzen der kleineren Sorte werden, wenn sie aus der Erde hervorkommen, sofort rot und später erst grün, während sich die Blätter und Stengel der größeren Sorte grün färben.

Unterucht man diese jungen rotgefärbten Blätter, so findet man, daß sie kein Blattgrün, sondern einen roten Farbstoff, Blattroth genannt, erhalten. Dieser rote Farbstoff absorbiert hauptsächlich die Wärmestrahlen des Lichtes, während die chemisch wirkenden grünen Strahlen nur bei Gegenwart von Blattgrün aufgenommen werden, und mit Hilfe dieser durch Ferzeugung der atmosphärischen Kohlensäure hauptsächlich in Stärke und Sauerstoff der Pflanze neuen Nahrungsstoff zuführen. Im ersten Frühling haben aber die Pflanzen sowohl in den Samen, wie in den überwinterten Wurzeln und Stammteilen genügenden Vorrat von Nahrungsstoff, dagegen bedürfen viele von ihnen zu ihrer Entwicklung sehr der Wärme. Namentlich in unsem gemäßigten Klima ist die größere Wärmezufuhr zur Entwicklung vieler Pflanzen im Frühling nötig. Daß diese durch die roten Blätter mehr gefördert wird, als durch die grünen, davon kann man sich leicht durch folgendes Experiment überzeugen; Wenn man von 2 gleichen Gefäßen mit gleichen Wassermengen von derselben Temperatur, in das man eine bestimmte Anzahl grüner Blätter thut, und in das andere ebenso viel und ebenso große einer tiefroten Varietät, so wird schon nach kurzer Besonnung beider in dem Gefäß mit den roten Blättern eine größere Wärmezufuhr konstatiert werden können. Oder setzt man rote und grüne Blätter einer gleichlangen Beleuchtung mit einer Gasflamme aus, so zeigen nach einiger Zeit die grünen Blätter gegen die roten ein Wärmeminus von 1 bis 1,9 Grad C. Setzt man dieser Beleuchtung auch farblose, sogenannte silberstellige Blätter aus, so zeigen diese gegen die roten sogar ein Wärmeminus von 2,2 bis 3 Grad C. Die farblosen Blätter absorbieren also noch weniger Wärmestrahlen als selbst die grünen.

Die Thätigkeit der Blattorgane der Pflanzen besteht im wesentlichen in zwei Funktionen: in der Aufnahme und der Ferzeugung der Kohlensäure einerseits, und in der Transpiration (Verdunstung) und dem Stoffwechsel andererseits. Die Aufnahme und Assimilation (Verdauung) der Kohlensäure geschieht stets nur bei Gegenwart und unter Mitwirkung des Blattgrüns durch die chemische Wirkung der grünen Lichtstrahlen. Dagegen findet die Transpiration stets unter

Verbrauch von Wärme statt, und sie ist um so lebhafter, je mehr durch rote Lichtstrahlen Wärme den Blattzellen dargeboten wird. Das Blattrot befördert also, indem es dem Blatt Wärme zuführt, die Verdunstung. Diese ist aber für die jungen Pflanzenteile besonders notwendig, damit immer neue Mengen Nährsalzlösung in die jungen Zellen eintreten können und die Bildung neuer Zellkomplexe erfolgen kann. Die Stoffwanderung und der Stoffwechselprozess werden also wesentlich begünstigt und beschleunigt, wenn die Blätter das die Erwärmung steigende Blattrot enthalten. Oft ist dieses nicht auf der ganzen Blattfläche verteilt, sondern auf einzelne Stellen oder den Rand oder die Blattnerben oder den Blattstiel und Stengel beschränkt, wie man es bei Weidenblättern, Rhabarber, Granatblättern zc. findet. Auch manche tropische Pflanzen verdanken der abwechselnden und verschiednen starken Ablagerung von Blattrot und Blattgrün ihre herrlichen Zeichnungen, wie die Begonien, Gloxinien zc. Bei anderen einheimischen Pflanzen, wie beim Sauerleee, der Haselwurz und dem Alpenveilchen findet sich das Blattrot hauptsächlich auf der Unterseite der Blätter.

Wenn später für die stärkere Verdunstung eine Erhöhung der Temperatur nicht mehr erforderlich ist, schwindet allmählich das entbehrlich gewordene Blattrot und wird durch Blattgrün ersetzt. Allerdings haben wir auch viele Spielarten, bei denen die Blätter die rote Färbung behalten, die also auch im Sommer Blattrot enthalten, wie rotblättriger Ahorn, Birken, Buchen, Eichen, Ulmen, Erlen, Eschen und Weiden; aber das sind meist durch besonderes Verfahren erzeugte und nicht beständige Spielarten, deren Blätter neben dem Blattrot auch stets größere oder kleinere Mengen von Blattgrün enthalten.

Die Blätter mancher, einen schattigen Standort liebender Pflanzen, wie Leberblümchen, Knabenkraut, Kronwurz zeigen oft mehr oder weniger große rotbraune Flecken, die ebenfalls daher rühren, daß entweder Blattrot enthaltende Zellen über Blattgrün enthaltenden liegen oder umgekehrt. Für die notwendige Verdunstung ist der feuchtschattige Standort dieser Pflanzen nicht günstig; daher suchen sie die bestmögliche Ausnutzung des Lichtes für die Transpiration durch das Blattrot zu erzielen und zwar in einer Weise, durch die zugleich die Ausnutzung der Lichtstrahlen durch das Blattgrün nicht beeinträchtigt wird, indem beide Strahlen absorbieren, die rote und die grüne, zu einander nahezu komplementär sind. Die grünen Strahlen verlieren ihre chemische Kraft nicht beim Passieren durch die Blattrotlösung, und umgekehrt verlieren die roten Strahlen ihre Wärmewirkung nicht beim Passieren durch die Blattgrün enthaltenden Zellen.

Klammerton hat die Wirkung des Blattrottes künstlich dadurch erreicht und demonstriert, daß er gleichweit entwidelte Pflanzen derselben Art in verschiedene Gefäße brachte, in denen sie das Licht nur durch gefärbte Gläser erhielten. Er wählte rote, grüne, blaue und zur Kontrolle farblose Gläser. Nach elf Wochen zeigte sich, daß die rot bestrahlten Pflanzen eine Höhe von 42 Centimeter, die grün bestrahlten eine Höhe von 15 Centimeter, die blau bestrahlten eine solche von 3 Centimeter und die unter farblosem Glase aufbewahrten eine solche von 10 Centimeter hatten. Die unter dem roten Glase gewachsenen Pflanzen hatten also die größte Höhe erreicht, auch im Gegensatz zu den anderen Pflanzen einen reichen Blütenansatz, zeigten aber große Empfindlichkeit und helle Färbung, was einen Mangel an Blattgrün darthut. Dagegen waren die Pflanzen bei Entziehung aller Strahlen außer den blauen garnicht gewachsen. Während das Blattrot in den verschiedensten andern Gewebelementen der Blätter vorkommt, fehlt es stets in den Schließzellen der Spaltöffnungen, ein Beweis, daß es wesentlich der Beförderung der Verdunstung dient. Denn wäre es auch in den Schließzellen vorhanden, so würde die Anschwellung derselben die Spaltöffnungen verkleinern oder ganz schließen und dadurch die Verdunstung grade verhindern.

Findet sich das Blattrot in Pflanzenteilen, die nicht der Verdunstung dienen, so beschleunigt die mit seiner Hilfe erzielte Wärmesteigerung den Stoffwechsel und Bildungsprozess. Dies zeigt sich bei den windblütigen Bäumen, Gräsern und Halbgräsern, wie bei der Zitterpappel, der Erle, der Haselnuß, ferner beim Zittergras, Honiggras, bei der Haserschmiel, beim Wiesenschwingel und bei der Simse. Hier befindet sich das Blattrot in der Narbe und bewirkt eine stärkere Erwärmung derselben und der an ihr haftenden Pollenkörner. Dadurch entwickeln sich die Pollenschläuche schneller, und die Gefahr wird vermindert, daß der Pollen durch Regen, Wind zc. wieder vor der Narbe entfernt wird, ehe die Pollenschläuche in denselben eingedrungen sind. —

lv.

Kleines Feuilleton.

w. In guten Händen. „So, hier bring' ich Ihnen meinen Jungen“, sagte der Sekretär am Morgen zum Meister. „Nun machen Sie mir einen tüchtigen Fischer aus ihm und auch einen braven Kerl. Er hat ein klein bißchen lose Neigungen. Darum habe ich ihn auch aus der Schule genommen. Ja, das kommt ja schon vor. . . Es ist ja auch nicht nötig, daß die Familie immer und ewig in der Beamtenlaufbahn bleibt. Wenn ich nicht wünschte, daß mein Junge mal einen freien, schaffenseifrigen Beruf wählt, dann hätte er schon seinen Einjährigen machen sollen. Ja, ja!“ Er drohte dem Jungen, der neben ihm stand, hochgeschossen, aber schmal und dürr.

„Ich hätte Dir schon zeigen wollen! . . . Na, also, ich weiß, daß er unter der Leitung eines ehrlichen Meisters am besten aufgehoben ist. Und gerade Sie als Kleinmeister können sich ihm persönlich widmen. Bei Ihnen steht er unter Ihrer eigenen Aufsicht. Was hätte ich denn davon, wenn ich ihn in ein großes Geschäft gäbe, wo sich der Meister den Teufel um seine Lehrlinge schert und sie seinen Gehilfen überläßt? Ne, das wär mir gerade das Richtige! Aber bei Ihnen ist er sicher aufgehoben. Ja, das weiß ich. Sie werden ihm schon was beibringen. Ach,“ er zwinkerte mit den Augen; an der Wand hing ein Diplom über der Hobeibant, „ach, da haben Sie ja auch ein Diplom!“

„Ja, det is mein Meesterbrief!“ antwortete stolz der Meister. „Na, da habe ich ja die Gewähr, daß mein Junge in guten Händen ist,“ meinte der Sekretär erfreut.

„Jawoll! In guten Händen is er bei mir!“ versicherte der Meister, seine schweißigen Hände an seiner blauen Schürze reibend. „Er soll schon arbeiten lernen.“

„Ja, nicht wahr, ich kann mich doch darauf verlassen, daß Sie ihm alles zu thun geben. Nicht so, wie in den großen Geschäften, wo sie einem nur eine Specialität beibringen und ihn darin ausnutzen. Er muß alles kennen und machen können.“

„Jawoll. . . nicht so, wie in den großen Geschäften. Sie können sich drauf verlassen, er is bei mir in guten Händen,“ damit geleitete der Meister den Sekretär hinaus. „Ja, in guten Händen!“

Der Sekretär ging befriedigt nach seinem Bureau. Ihm war warm geworden bei der Unterhaltung. Als er nun den ungewohnten Weg dahinschritt, in einem ihm fremden Stadtteil zu einer Zeit, wo er an anderen Tagen seit vielen Jahren stets dieselben, altbekannten Straßen durchheulte, fühlte er sich frisch und mutvoll, wie schon seit langem nicht.

Am Abend saß er, wie gewöhnlich nach dem Essen, am Tisch und las seine Zeitung. Seine Frau war besorgt, daß der Junge noch nicht daheim war.

Er lachte sie aus. „Nu hab' Dich man so um das Kindchen! Es ist doch ein Junge. Die Hauptsache ist, daß er arbeiten lernt. Er muß wissen, was arbeiten heißt. Das lernt man nur in der Jugend. Und ich weiß doch, daß er in guten Händen ist. Und das ist doch schließlich die Hauptsache.“

Als das Haus schon geschlossen und der Junge noch nicht zurückgekommen war, wurde er selbst auch unruhig. Doch beschwichtigte er sich und seine Frau: „Wenn er jetzt angestrengt wird, fällt es ihm später um so leichter. Und er ist doch in guten Händen. Der Meister ist ein vernünftiger, hiderber Mann.“

Eine Stunde nach Thorschlus kam der Junge endlich. Seine Eltern, die nach ihm ausschauten, warfen ihm einen Hauschlüssel hinab. Während er sein Abendbrot aß, war er sehr mitteilam und geprächig. Er mußte seinen neugierigen Eltern erzählen, was er den Tag über gethan hatte.

„Ach. . . früh habe ich gefügt. Lauter keine Stücken zu Brennholz. Und nachmittags bin ich mit den Kindern spazieren gegangen; damit ich ein bißchen in die Luft komme und nicht krank werde, hat der Meister gesagt. Und auf den Abend ging ich mit ihm Holz kaufen.“

„Das hat so lange gedauert?“ fragte mißtrauisch die Mutter, die den Jungen aufmerksam betrachtete. Sein schmales Gesicht war rötlich geschwollen und seine sonst so matten Augen leuchteten in sonderbarem Glanze.

„Ach nee“, antwortete er im Dialekt des Meisters; „et war so schwer, um da find wir 'n bißchen inleehrt, um uns auszuruhen.“

„So. . . so?“ machte der Sekretär gehöhnt. Er beobachtete den Jungen genau. Plötzlich sprang er auf. Der Junge wurde blaß und weiß wie das Tischuch. „Hier ist es so heiß“, stieß er hervor. Der Vater führte ihn rasch nach der Wasserleitung. Der Junge war in guten Händen! —

Völkerrunde.

gk. Der russische Volksesang ist durch die neueste Expedition, die von den russischen Forschern Istomin und Rekrassov in der Provinz Perm ausgeführt wurde, der Kenntnis um ein bedeutendes Stück näher gebracht. Nach einem Bericht des „Internationalen Archivs für Ethnographie“ wurden insgesamt 52 Lieder verschiedenen Inhalts aufgezeichnet: Hochzeits-, Tanz-, Scherz-, Liebes-, Räuber- und Gefangenen-Lieder. Der Kern derselben erwies sich als ursprünglich, frei von modernen Beimischungen. Die Melodien sind ansprechend und haben in rhythmischer Hinsicht manches Bemerkenswerte. Eine auffällige Eigentümlichkeit des Chorgesanges ist die, daß nur eine Person die Worte des Liedes und die übrigen Teilnehmer nur die Melodie desselben oder dem und wann ein Wort dazwischen stingen. Besonders interessant ist die Variante eines uralten Liedes lamudialischen Inhalts: es enthält die Schilderung, wie ein Mädchen ihren ungetreuen Geliebten fangen und zerschneiden läßt. Aus den Knochen läßt sie sich ein neues Bett, aus dem Oberhädel einen Krug verfertigen. Die Augenhöhlen werden mit Gold ausgelegt, zu Wechern verarbeitet, die Haare zu Garn, und dieses bildet den Docht, der aus dem Fett hergestellten Lampe. Sodann ruft die erzürnte Schöne die Verwandten ihres Geliebten und spricht zu ihnen in Räseln: „Ich sitze auf meinem Geliebten. . . Ich schenke aus meinem Geliebten. . . Ich setze meinem Geliebten vor. . . Mein Geliebter leuchtet wie eine Kerze“ u. s. w. — Das Ergebnis der früheren gleichartigen Expeditionen, der zweite Teil der Lieder-sammlungen wird demnächst in einer Ausgabe für vier Stimmen,

in einer für Frauen- und Kinderstimmen und in einer für eine Stimme mit Pianobegleitung erscheinen. —

Medizinisches.

— Neben Verletzungen des Gehirns durch Kleinkalibrige Geschosse machte Professor Kroenlein auf dem gegenwärtig in Berlin tagenden Chirurgenkongress bemerkenswerte Mitteilungen. Es kam in dem einen Falle (es handelte sich um einen Selbstmörder) zu einer bisher auch bei den darauf angestellten Versuchen noch nicht beobachteten völligen Herauserschleudung des Gehirns aus der knöchernen Schädelkapsel. Während letztere schwere Zertrümmerung aufwies, war das Gehirn bis auf eine oberflächliche Auffurkung an dem Grunde erhalten und so im ganzen aus der Schädelkapsel herausgeworfen. Ein Hirnschusskanal ist nicht vorhanden. Im Gegensatz dazu stand die zweite Beobachtung, die ebenfalls einen Selbstmörder betraf. Dieser hatte sich mit demselben Gewehr, das die oben beschriebene Verletzung anrichtete (Schweizer Ordnanngewehr Modell 1808) durch den Schädel und das Strichhirn geschossen, die Kugel ging glatt hindurch, ohne daß der Verletzte auch nur augenblicklich bewußtlos wurde. Zwei weitere Fälle von Hirnschusswunden wieder mit demselben Gewehr zeigten das gewohnte Bild gleichzeitiger ausgedehnter Zertrümmerung der Schädelkapsel und des Gehirns. —

Aus dem Tierreiche.

— Das Auge des Maulwurfs liegt nach L. Ritter als ein kleiner schwarzer Punkt von etwa 1 Millimeter Durchmesser in der Haut, in einer Konjunktivalfalte, vorne an der Schnauze. Seine Linse ist flach, linsenförmig, am Äquator flach abgerundet. Ihre Höhe beträgt 0,18 Millimeter, ihre Breite 0,35 Millimeter. Die Linsenkapsel besteht aus ganz abweichendem Epithel, mit faserartigen Zellen. Die Masse der Linse bildet keinen Kern und enthält keine regelmäßigen Faseranlagen, sondern ist ganz aus Zellen zusammengesetzt, die meist breit sind und sich mit spitzen Fortsätzen zwischen die benachbarten Zellen drängen. Nur wenige Zellen sind unregelmäßig verfasert. Alle Zellen bestehen nur aus durchsichtigem Protoplasma, der Kern liegt ziemlich in der Mitte, eine Membran fehlt. Im ganzen lassen sich etwa 4-5 Zellreihen unterscheiden. Die Hauptunterschiede zwischen der Linse des Maulwurfs und der anderer Säugetiere ist also der Mangel des Kernes und der konzentrischen Schichtung bei ersterer. Die chemische Zusammensetzung des Protoplasmas der Linsenzellen ist der der Linsenzellen anderer Tiere gleich. Die Linse des Maulwurfs ist durch ihren Bau nicht fähig, ein umgekehrtes Bild eines Gegenstandes zu entwerfen, die Bilder müssen vielmehr aus verzerrten Linien bestehen. Zur Unterscheidung von hell und dunkel ist sie dagegen geeignet. —

(Naturw. Wochenschr.)

Aus dem Pflanzenleben.

t. Der Pflanzenreichtum der Tropen besteht weniger darin, daß die einzelnen Arten der Gewächse in großer Individuenzahl auftreten, sondern mehr in einer Mannigfaltigkeit der Arten selbst, wie sie in den gemäßigten Zonen der Erde nicht annähernd gefunden wird. Der Amerikaner Warming hat in der „Botanical Gazette“ mit Bezug auf das tropische Amerika auf diesen Umstand besonders hingewiesen. Dieser Gelehrte hielt sich 3 Jahre lang in Lagon Santa in der brasilianischen Provinz Minas Geraes auf und lernte dort auf einem Gebiet von etwa 250 Quadratkilometern während dieser Zeit über 2000 verschiedene Gefäßpflanzen kennen. Die erstaunliche Fülle der Vegetation an verschiedenen Arten, die in dieser Zahl ausgedrückt ist, wird am besten durch einen Vergleich klar werden. Dänemark mit etwa 39 000 Quadratkilometern Landfläche besitzt nicht mehr als die Hälfte dieser Zahl an Pflanzenarten und ganz Norwegen mit 773 000 Quadratkilometern kaum zwei Drittel davon. Uebrigens ist von der Tierwelt der Tropen ähnliches zu sagen, denn Wallace, der berühmte englische Zoologe, sammelte in Para über 700 verschiedene Schmetterlingsarten, während es im ganzen Deutschland nur 150 und auf den britischen Inseln nur 64 Arten dieser Insektengruppe giebt. —

Astronomisches.

— Ein alter „neuer“ Stern. Der „Frankfurter Btg.“ wird geschrieben: Bisweilen erscheinen unter den bekannten Sternen des Himmels neue, die plötzlich in vollem Glanze da stehen und dann nach einiger Zeit langsam wieder an Helligkeit abnehmen und verschwinden. Die letzte Erscheinung eines solchen neuen Sternes, die in Deutschland gut zu beobachten war, war die Nova Aurigae, ein neuer Stern im „Zuchmann“. An früher ganz leerer Stelle erschien ein Stern fünfter Größe, der dann allerdings nicht ganz verschwunden ist, sondern in starken Fernrohren noch jetzt als ein Stern erster Größe sichtbar ist. Ein ähnlicher Vorgang hat sich ganz unbemerkt vor Jahresfrist abgespielt, und nur die photographische Platte ist Zeugin des Geschehenen. Auf acht photographischen Aufnahmen, die zwischen dem 8. März 1898 und dem 29. April vorigen Jahres auf der Sternwarte des Harvard College aufgenommen sind, steht der neue Stern im Sternbild des „Schützen“, der auf 80 früher in dieselbe Gegend exponierten Platten fehlt, obwohl diese Sterne fünfzehnter Größe zeigen. Auf der ersten der acht Platten, die ihn abgebildet hatten, hat der neue Stern die fünfte Sterngröße, auf der letzten die achte. Es wurde nach Bekannt-

werden der Entdeckung sowohl auf der Harvard-Sternwarte eine neue Platte nach jener Gegend exponiert, als auch von Professor Hartwig in Bamberg, dem besten Kenner der veränderlichen Sterne, der Stern direkt beobachtet. Es zeigte sich, daß er jetzt noch die zehnte Größe hat, seine Lichtabnahme ist also noch nicht zu Ende; und vielleicht bleibt er auch wie die meisten anderen neuen Sterne als ganz schwacher Stern dauernd sichtbar. Die wahrscheinlichste Erklärung für die neuen Sterne ist wohl die von Professor Seeliger gegebene; nach dieser sind durch die Himmelsräume ungeheure Nebelmassen verteilt. Wenn nun ein dunstler und schwachleuchtender Stern auf seiner gradlinigen Bahn, die, wie wir aus einigen Beispielen wissen, mit Geschwindigkeiten von etwa 30 Kilometer, also mit tausendfacher Fluggeschwindigkeit durchgemessen wird, in den Nebel gerät, so glüht er und die auf ihn niederstürzenden Meteore auch und wird sichtbar, worauf nach dem Verlassen des Nebels die Helligkeit wieder sinkt; indessen scheint die hinzugefügte Nebematerie noch lange Temperatur und Leuchtkraft des Sterns über dem früheren Werte zu halten. Da ein Stern der fünften Größe nicht sehr auffällig ist, so ist der ganze Vorgang direkt nicht beobachtet worden und wäre unbekannt geblieben, wenn nicht zufällig in jener Gegend photographische Himmelsaufnahmen gemacht wären. Wie häufig aber mögen solche Zusammenstöße im Weltraum sich ereignen, ohne daß eine Kunde davon den Astronomen wird? —

Humoristisches.

— B o s s h a f t. A.: „Wenn ich das Unglück hätte, einen etwas beschränkten Sohn zu haben, würde ich mir dadurch helfen, daß ich ihn zum Geistlichen ausbilden ließe.“
B.: „Da scheint Ihr Herr Vater allerdings anderer Ansicht gewesen zu sein.“ —
— D o p p e l s i n n i g. Fr.: „Was wolltest Du thun, wenn ich einer von denen wäre, die sich morgens schon in stibler Laune erheben, über alles räsounieren und einen Heidenlärm schlagen, wenn das Frühstück kalt ist?“
S i e (bistig): „Ich würde Dir's schon heiß machen.“ —
— E i n g u t e r M e n s c h. Hauswirtin (die ihrem Mieter den Kaffee gebracht): „Nun, finden Sie an diesem Kaffee etwas auszusetzen?“
M i e t e r: „Meine gute Frau, über Abwesende pflege ich nie etwas Uebles zu sagen.“ —

Notizen.

— F. F. N i s b e t, der langjährige Theaterreferent der „Times“, ist in London gestorben. —
— Heinrich Vogls Oper „Der Fremdling“ wird in der letzten Woche des April am Münchener Hoftheater zum erstenmale aufgeführt. —
— Um den Hofkapellmeister Hans Richter, der nach Ablauf seines Kontraktes Wien verlassen wollte, für die Wiener Hofoper zu erhalten, wurden seine bisherigen Bezüge um 5000 Gulden erhöht und auf die gleiche Höhe mit jenen des Direktors Mahler gebracht. Ferner wurde ihm freigestellt, welche Opern er dirigieren will, und Urlaub gewährt, so oft er zu einer künstlerischen Mitwirkung im Auslande desselben bedarf. —
— Die Oper einer Organistin aus Gothenburg, Elfriede Andrée, betitelt die „Britjofs-Saga“, ist dem „Signale“ zufolge von der Oper in Stockholm zur Aufführung angenommen worden. Das Textbuch ist von der bekannten schwedischen Schriftstellerin Selma Lagerlöf verfaßt. —
— Marcella Sembrich ist für einen Cyclus von Konzerten in den Vereinigten Staaten engagiert, bei dem sie 8000 W. für jedes Konzert erhält. —
— Ein neuer Homerpapyrus ist von dem Amerikaner E. J. Goodspeed im „American Journal of Archaeology“ herausgegeben worden. Er wurde vor nicht langer Zeit in Washim (dem alten Karanis) im Lande Fayum in Egypten in den im Sande vergrabenen Ruinen eines Hauses gefunden, mit ihm zusammen eine Anzahl von Urkunden, durch deren Datierung (144-159 u. Chr.) der Homerpapyrus mit aller Sicherheit der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zugeteilt werden kann. Er enthält aus dem 6. Buche der Ilias die Verse der ersten 68 Verse. —
— In New York starb der Altertumsforscher Dr. Philipp Valentini, der durch die Entzifferung des bekannten Kalendersteins der Azteken Mexikos bekannt geworden ist. —
— Abgekniffene Blumen kann man 14 Tage frisch erhalten und Knospen zur Entfaltung bringen, indem das Blumengefäß in eine flache Schüssel mit Wasser gestellt und mit einer Glasglocke überdeckt wird, so daß der Rand der Glocke im Wasser der Schüssel steht. Das unter der Glocke verdunstende Wasser hält die eingeschlossene Luft feucht und kühlt, wieder zu Wasser verdichtet, an den Wänden der Glocke herab. Das Wasser ist zeitweise zu erneuern. —

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint am Sonntag, den 9. April.